Zu 1. N. 145.247

Herrn Professor Dr. O. Seeck

Greifswald

WIENER STADTBIBLIOTHEK
7

Dr. Hans Hoffmann
Wernigerode

GREIFSWALD
8.7.99. 11-12 N.
1 c

I. N. 145. 247

Wernigerode, d. 5/7. 99.

Lieber Freund!

Dein Gewissen brauchst Du nicht zu beschweren, dagegen hatte mich Dein langes Schweigen in die Sorge gebracht, Du könntest mir meine wiederholte Grobheit doch dauernd übelgenommen haben; nur wollte mir das nicht so recht zu Dir passen. Eine gewisse Verstimmung, nun ja, die muß auch unter Freunden mal erlaubt sein, und die hatte ich ja auch gehabt und auch schon herausge-schrieben. Und die war ja auch begreiflich: wenn man sich eben mit einem in das Thal sehr schwierigen

und complicirten Lebensverhältnisse
innerlich und äußerlich auseinander-
gerathen zu sein, nicht ohne allerlei Kämpfe
natürlich, und nun möchte sich ein Anderer
nachträglich darein mischen, so empfindet
man das als unzart. Ich will
Dir nun mal in der Kürze die
ganze Naturgeschichte dieser merk-
würdigen Freundschaft mit Anna
Ritter als Commentar zu den
beiderseitigen Gedichten erzählen,
wie ich es in Berlin gerne münd-
lich gethan hätte. Ich hatte sie im
Februar in Berlin bei Gelegenheit
meines Vortrags kennen gelernt,
wir verbrachten in größerer Ge-
sellschaft einen vergnügten Abend
mit einander, sie gefiel mir
wie auch meiner Schwester Rose und
meinem Schwager Wolfgraf, der

dabei waren, sehr gut, vornämlich
weil sie natürlich und ungekünst-
elt auftrat und ganz frei von
den gewohnten prätentiösen und
bildungsgelüsterhaften Allüren
fast aller andern Schriftstellerinnen;
auch empfand ich es als angenehm,
mit einer so hübschen Frau gleich
auf Fuß als älterer Kollege in
einem freundschaftlich gemüthlichen
Verhältnis zu stehen. Auch ihre
in späteren Stunden und in kleinerem
Kreise etwas flotte Art –, Brandy-
and-Soda, Zigarrettenrauchen –
gefiel mir; wir schieden mit
dem Wunsche, von ihr ausgesprochen,
uns noch öfter im Leben zu treffen.
Mir war dieser Wunsch natürlich,
da ich von ihren Gedichten begeistert

war, während sie von meinen Büchern offenbar so gut wie nichts kannte und mehr in abstrakte von meinen sogenannten Büchern angezogen wurde und meine menschliche Art ihr zusagte. Ich schickte ihr dann, um die Bekanntschaft festzuhalten, „Vom Frühling zu Frühling"; sie antwortete begeistert, schickte in Erwiderung neue Gedichte, die mich wieder entzückten, und so ging das ~~[illegible]~~ weiter, sie zeigte feines Verständnis gerade für schwierige Gedichte, die die Meisten ablehnen, meine lebhafte Teilnahme an ihren Gedichten und Anderem machte ihr wieder Freude, und die Korrespondenz nahm einen ungewöhnlichen Umfang

an und zugleich eine Wärme, die meiner Frau schon etwas unheimlich war. Die Anreden vom „Verehrten Herrn" zum „Verehrten Freund", zum „Lieben Freund" zum „Lieben Hoffi" und umgekehrt zur „L. Frau Anna" und „L. Anna". Nach einigen Monaten beschloss ich dann, sie in Frankenhausen zu besuchen, um mich auch mündlich mit ihr ins Vernehmen zu setzen. Denn eine so intime Freundschaft nur auf brieflichen Wege und auf Grund ganz flüchtiger persönlicher Bekanntschaft geschlossen hat doch immer ihre Wunderlichkeiten und Lücken. Ich fuhr also über den Harz, und sie kam mir die zwei Stunden über das Kyffhäusergebirge zum Kaiserdenkmal zu Fuß entgegen, um mich dann auf besondern Touren

Wagen nach Krankenhaus zurückzu-
führen. Das war ja nun schon nach ge-
borenen Frauenbegriffen eine beträcht-
liche Kühnheit, dies stundenlange
Wandern zu Zweien durch die ein-
samen Wäldern, das mehrfache
Einkehren unterwegs, gleichsam
als Ehepaar fixirt; dazu der eigen-
thümlich gespannte Reiz, dass man
ganz nahe befreundet und doch
persönlich einander fast völlig fremd
war, was sich z. B. durch die
Scheu vor der Anrede documentirte,
man war mehr auf „Gnädige
Frau" als auf „Anna" gestimmt
u. s. w. Kurz, es wirkte allerlei
Romantik hin und heraus, die
ihre Bedenken haben konnte. Dann
war ich bei ihr zu Gast, und nach
dem Abendessen hub sich ein regel-
rechtes und ganz gediegenes

Kneipen an und saßen bis nach 1 Uhr
wir beide in dem schlafenden Hause,
in der schlafenden Stadt ganz allein
in dem engen Stübchen – die Situa=
tion war wirklich so gestimmt, wie
man es nur wünschen kann. Dabei
nun die wunderbare Kunst, wie sie
mir eine Menge köstlicher Gedichte
vortrug, wobei die stille Begeisterung
ihr Schönheit mächtig steigerte und
verklärte: ich hätte den Mann
unter 70 Jahren mögen, dem dabei
nicht etwas zu Kopfe gestiegen
wäre, und es war immerhin
eine ehrbare Leistung, dass ich
als heiliger Antonius von dannen
ging, obgleich ich bestimmt wusste:
Wenn du sie jetzt abküssen willst,
kannst du sie jetzt haben.
Noch gefährlicher wurde aber der

zweiten Tag, wo wir vom Morgen bis gegen den Abend das Gebirge durchstreiften, und verirrten, an einer sehr poetischen Stelle, am Brunnen, unter Linden, im Grase rasteten, aus seiner Flasche tranken – und zwar bis zum leichten Schwips – Naturschwärmer, bei wunderbarem Frühlingswetter, und Gedichte hersagten und uns schon völlig vertraut mit einander waren. Kurz, die Romantik auf ihrem Gipfel. Wir hatten beide hauptsächlich das Gefühl, uns in einer Märchenwelt zu befinden, losgelöst von allen Fesseln der Konvention, und beide zugleich das Gefühl, daß dieses Erlebnis notwendig irgendwie poetisch fruchtbar werden müßte. Charakteristisch ist, daß wir beide den ganzen Tag nicht als einen mo-

Du 1. M. 145.247

genommene Butterstulle gegessen haben,
trinkend, weil wir nicht daran dachten.
Der Schluß und die Höhe der Gefahr bei
dem alten Rausch, in den wir uns
hineingeschwärmt hatten, bildete dann
eine halbstündige gemeinsame Eisen-
bahnfahrt, wieder im Zuge allein;
aber es geschah nichts als zum Abschied
ein sehr langer Händedruck und
sehr zärtliche Trennungsblicke.

Dieses war der erotische Teil unserer
Freundschaft. Und ich muß sagen,
er war notwendig. Denn eine reine
Freundschaft zwischen einem noch nicht
alten Manne und einer schönen
und genialen Frau muß unbedingt
erst durch diese Pforte hindurchgehen,
sonst spielt das Erotische immer unter
der Decke mit und bildet dann eine
dauernde und darum sehr viel größere
Gefahr. In dem Unausgesprochenen

liegt die eigentliche Gefahr. So aber haben wir uns in aller Offenherzigkeit hinterher über diesen kritischen Punkt ausgesprochen, haben ~~noch~~ mit dem Zugeständnis, daß wir an dem Tage berauscht gewesen wären, eine gegenseitige feierliche Nicht-Liebes-erklärung gemacht und das Verfliegen des Rausches festgestellt.
Wir haben uns erklärt, daß außer der Gemeinsamkeit der Kunst uns eine tiefe menschliche Sympathie verbinde, aber nicht das, was wir beide unter Liebe verstehen. Und wenn so etwas in solcher Ruhe ~~offen~~ einmal ausgesprochen ist, ist keine Gefahr mehr. Daß auch keine Selbsttäuschung im Spiel ist, daß es sich um keine künstliche Unterdrückung von Gefühlen aus moralischen Gründen handelt, erkennen

STADTBIBLIO

ich am besten aus meinen Leiden sehr
gesteigerten, mindestens bis zur Höhe
der ersten Freundschaftsleidenschaft ge-
steigerten und dabei naturgemäß
sehr vertieften Liebe zu meiner
Frau. Und auch aus einem charak-
teristischen kleinen Vorfall: Anna Ritter
hat bei unserm nächsten Beisammen-
sein einmal – wieder in einsamer
Mitternacht – zum Ausdruck ihres
unbedingten „heiligen" Vertrauens
ihren Kopf an meine Brust gelegt,
und es hat mich nicht den leisesten
Kampf gekostet, sie nicht fester
an mich zu drücken oder ihr sonst
eine Zärtlichkeit zu erweisen: Sie
war mir in dem Augenblick schlechthin
nur eine Schwester.

Trotz alledem hat diese Freundschaft
selbstverständlich eine andere Blüte-

…OTHEK

mischung oder einer Freundschaft unter
Männern, die romantische Seide-
schwärmerei immer dabei mit, und das
Häuslichkeitsgefühl spielt auch bei mir
sein Wörtchen; und das ist gerade
wichtig und wertvoll durch die
Rückwirkung auf die poetische
Stimmung. Vorläufig habe ich
zwar nur ein Gedicht gewonnen,
aber Gedichte sind bei mir ja
immer die Quellpunkte zu dem
Keimentstehn der Novelle.

Was mich unter Andrem besonders
warm ergriff, ist die großartige
Ehrlichkeit, mit der sie mir gleich
nach dem Freundschaftsbunde Tage
un-, aufgefordert ein sehr offen-
herziges Bekenntniß ablegte über
ihre Vergangenheit, und die ängstliche
Frage, ob ich trotzdem ihr Freund

Zu I.N. 145.247

bleiben wollte und können. Da ist ja
nur eine Anzahl Liebschaften und
leichtsinniger Streiche zu verzeichnen,
und ich habe ihr sehr derbe die Wahr-
heit gesagt – aber sie schließlich doch
auch mancher aus ihrem leichtgläubigen
Temperament und ihrem Schicksal
heraus voll entschuldigt, und die
Art, wie ich es getan habe, hat
mir dann vollends ihr Herz ge-
wonnen. Mit 28 Jahren Witwe,
und Dichterin geworden und, um
dies zu bleiben, nach ihrem Glauben
– und das scheint mir richtig – von
einer neuen Ehe ausgeschlossen:
Da mußte sie auf leidenschaftliche
Irrwege geraten, und die Tatsache,
daß ihre schönsten Gedichte ohne solche
ungeschrieben geblieben wären,
genügt für mich, sie zu entschuldigen.

Welten sehr strenger urteilen, und bleiben wir mit Goethe. Der erschwerende Umstand, daß sie Witwe ist, wird aufgehoben durch ihre Künstlerschaft. — Selbstverständlich würde ich über diese Dinge auch dir gegenüber geschwiegen haben, wenn ich sie nur von ihr selbst wüßte, aber sie sind in Berlin in jüngeren literarischen Kreisen reichlich bekannt, und daher habe ich manche Einzelheiten, die mir die Richtigkeit ihrer Bekenntnisse bestätigten, aber auch bewiesen, daß sie nicht zu wenig gesagt hatte. Was ich aber von dorther weiß, ist keinerlei Diskretion unterworfen, wenn ich auch sonst natürlich nicht daran rede und auch dich bitte, es nicht zu verbreiten; es wird so schon

NER STADT

genug darüber geklatscht. Übrigens weiß ich nicht einmal, wie weit sie gegangen ist, ob überhaupt über das Küssen hinaus; einer ihrer „Freunde" und zwar, der ihr am am nächsten steht und dem ich Grund habe zu glauben, sagte mir „Nein." Aber das ist schließlich nebensächlich; da handelt es sich nicht mehr um Jugend und Keuschheit, sondern um Furcht vor den Folgen.

Das Schrecklichste war für mich nur kürzlich die Auseinandersetzung mit meiner Frau, der ich alle Briefe zu lesen gab und der ich auch das Krankenhauser Abenteuer selbstverständlich haarklein und brühwarm gebeichtet habe. Daß ihr das nicht gerade sehr erbaulich einging und doch überhaupt eine

so dicke Freundschaft mit einer so
hübschen und so abscheulich gearteten
Frau wie gerade ihr Ehemann war,
kannst du dir ja denken. Kurzum,
sie war eifersüchtig. Trotzdem gelang
es mir sie zu überzeugen, daß es
sich um das Überwindung jener [illegible]
nur um echte Freundschaft handle,
und sie that den ersten Schritt,
schrieb an Anna Kolbe und lud
sie zu uns ein. Diese antwortete
mit einem herzlichen und aufrichtigen
Bewerbung auch um ihre Freund-
schaft, und so hat sich denn Alles
aufs Schönste eingerenkt, und
es war für mich eine der Höhen
dieses Lebens, diese beiden Frauen
in meinem Hause bei einander
zu haben in friedfertigem Zu-
sammensein: freilich war Peter

Zu I.N. 145. 247 5

meiner Frau ist keine wirkliche Freundschaft geworden, wie Anna Richter gern möchte, dazu ist ihr eine solche Natur innerlich zu fremd, aber sie bewundert doch ihre Gedichte und war ganz hingerissen – wie alle Welt sonst bis zu den ältesten Zittergreisinnen ihrer wahrhaft wundervollen Deklamation, und sie sieht vollkommen ein, daß ihr nichts genommen wird, sondern eher im Gegenteil, daß ich aber etwas Schaden durch diese Freundschaft genommen. Sie will aber einmal mitkommen nach Frankenhausen; und ich hoffe, sie wird dann auch warm werden und sich daran gewöhnen, daß eine Künstlerin nicht völlig nach der Art einer stillen Hausfrau sein und leben kann. Übrigens ist Dilettantin doch nicht der deckende Ausdruck für

ihrer Art, sofern man darunter ein
kaltherziges Gefallenwollen um des Titels
Zeitkürzungs willen versteht; viel-
mehr beansprucht sie sich selbst von dem
Rausch, den sie in einem Manne
erzeugt, und dieser eigene Rausch
ist ihr stiller Zweck. Sie dünkt sich gern
unnahbar und lacht dazu, ist aber
dann selbst wehrlos gegen den ein-
dringenden Bewerber, denn sie lacht
aus Stolz, die ihr von vornherein
gefallen. Und freilich hat sie ein
weites Herz. Aber daß ich ihr
nächster Freund geworden bin, gerade
weil ich ihr widerstanden und sie
auch im Rausch nicht getäuscht habe,
das spricht doch sehr für sie. Ein
Engel und Idealweib ist sie nicht,
aber es steckt bei allen Fehlern
eine nicht nur ungemein warm-
herzige, sondern auch große und

vornehmen Nachsommertage in ihr, die
eine so enge Freundschaft zu einem
schönen Lebensgut macht, selbst abge-
sehen von ihrer herrlichen Poesie,
wenn man die von ihr sich weg-
denken könnte. Aber natürlich ist das
dann für mich ein wunderbarer
Genuß, sie so gewissermaßen mit Augen
dichten zu sehen, zu beobachten,
wie sich ihr so die kleinen gemein-
samen Erlebnisse und Anschauungen
in poetisches Gold verwandeln. Ich
habe ja nun schon eine ganze Reihe
von Gedichten so unter meinen
Augen entstehen sehen. Eben
wieder ein wunderschönes, das
unserem Spaziergang durch die
schwarzen Stämme im Regen ent-
stammt. Ich habe auch noch allerlei
gemacht, Gleichwertiges freilich
nicht. Aber ich komme jetzt all-

nächstens in mehr novellistische Stim-
mung, die hoffentlich etwas ergeben
wird, was sie mir nun neulich
nicht wahrmacht. Sie versucht sich
jetzt auch in der Novelle, aber bisher
wurde nichts, wie sie selbst am
sichersten erkennt, weil dann
Selbstkritik und Selbsterkenntnis –
auch in ganz menschlichen, allzu-
menschlichen Dingen – zu ihren besten
Eigenschaften gehört; sie verträgt
jeden Tadel, literarischen und
persönlichen. Sie wird in der No-
velle auch ~~w~~ wohl nie etwas Rechtes
leisten; sie hat gar keine epischen
Augen; sie sieht z. B. in der
Landschaft nur die Stimmung und
kleinen Einzelheiten – die uns
andern entgehen – aber nicht
den plastischen Aufbau, den male-

Zu I.N. 145.247

richen Reiz im Großen, oder doch nur
schmächtig; und so wird es ihr nicht zum
bleibenden Bilde. Auch das ist Alles
so interessant zu beobachten.

Eben wird die 4te Auflage ihrer
Gedichte in Angriff genommen,
wie sie jubelnd verkündete, denn
es geht so ziemlich knapp. Die
nächste Sammlung wird die erste
oder noch beträchtlich übertreffen, viel-
leicht aber gerade darum weniger
gut gehen.

Nun Hellenius: Andreas ein ander-
mal. Daß deine Braut sich erholt,
freut mich herzlich; die meine befindet
sich ebenfalls so wohl und frisch, wie
man es nach einer so schweren Ope-
ration gewiß erwarten sollte;
nur ist der linke Arm noch nicht völlig
beweglich, aber zum Spazierengehen
langt's schon, wie das Wetter sagt.

Mein Zweifel an J. v. [illegible] war nicht gar so verächtlich gemeint; er war mehr Spott. Ich freue mich ungemein auf die Sache.

Sag' mir doch, ~~bitte~~, welche von meinen Gedichten du für druckreif hältst. Ich schicke dir dann noch mehr. Jetzt ist die schönste Zeit, wenn ich [illegible], arbeite.

Sei herzlich gegrüßt

von Deinem

Hans Hoffmann.

WIENER STADT[illegible] 7

TBIBLIOTHEK

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hans Hoffmann